Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: **Bonn:** M. Cohen. — **Bremen:** E. Schlotte, Wilh. Scheller. — **Stettin:** S. Salomon. — **Frankfurt a. M.:** G. L. Daube & Co. — **Hamburg:** Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — **Görlitz:** C. Schoenwald. — **Mainz:** D. Frenz. — **Minden:** C. Marowski. —

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — **Frankreich, England und Belgien:** Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Foubourg Montmartre. — **Schweiz:** Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 458. [31. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 1. Oktober 1891, Abends.** [31. Jahrgang.] **Nr. 458.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen sämmtliche **Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.** **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.** **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 1. Oktober.

Die Frage der Einverleibung der Vororte Berlins ist durch die an den Magistrat der Reichshauptstadt, wie den Lesern bekannt ist, ergangene Aufforderung, sich eingehend namentlich darüber zu äußern, welche Orte in Frage kommen, welchen Einfluß die Einverleibung auf die Stadt Berlin haben dürfte, und welche Aenderungen in der Verfassung und Einrichtung der städtischen Verwaltung auf Grundlage neuer gesetzlicher Bestimmungen bedingt werden, in ein weiteres wichtiges Stadium getreten. Steht zu hoffen, daß der Berliner Magistrat seine gutachtliche Aeußerung erst nach nochmaliger ernstlicher Prüfung aller in Betracht kommenden Seiten der in Rede stehenden Frage abgeben werde, so darf gleichzeitig erwartet werden, daß auch in den Kreisen der Bürgerschaft das Mitrathen in dieser Angelegenheit als etwas um so Selbstverständlicheres werde empfunden werden, je mehr von der Lösung, welche der Frage beschieden sein wird, nicht nur für die unmittelbare, sondern auch für eine fernere Zukunft Berlins abhängen möchte.

In keiner zweiten Stadt Deutschlands, ja fast in keiner der Erde hat das Wachsthum zeitweise einen so bedenklichen Charakter angenommen wie in Berlin, und man darf sagen, es sei Pflicht aller zur Mitsorge für die gedeihliche Entwickelung der Reichshauptstadt berufenen Kreise, mit geradezu peinlicher Gewissenhaftigkeit darüber zu wachen, daß in jedem Falle Das werde hintangehalten werden, was geeignet erscheinen könnte, noch weiter auf eine Bevölkerungszunahme der ersten Stadt des Reichs in dem Sinne zu wirken, in welchem eine Bürgschaft für die dauernde Festhaltung eines stabilen Gleichgewichtszustandes in der sozialen Entwickelung nicht zu erkennen ist. Kann schon jetzt kaum bestritten werden, daß der Mittelstand in Berlin dadurch allein sehr erheblich und vielfach über seine Steuerkraft hinaus belastet ist, weil er für einen starken Prozentsatz der Bevölkerung mit bluten muß, der an den Segnungen einer geordneten Verwaltung ebenso partizipirt, wie vieler sonstiger Vergünstigungen des großstädtischen Organismus vorzugsweise theilhaftig wird, ohne auch nur in irgend erheblicher Weise zu den öffentlichen Lasten herangezogen zu werden — so ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß in dieser ungleichen Vertheilung der Lasten noch ein weiterer Schritt zu Ungunsten des in seiner Steuerfähigkeit nach Möglichkeit zu schonenden mittleren Bürgerstandes gethan werden würde, wenn besonders auch die Einverleibung derjenigen Vororte beliebt werden sollte, in welchen schon jetzt die Ansprüche, die an Schulen und Kirchen, Beleuchtung, Kanalisation und Armenwesen gestellt werden, weit über das Maß hinausgehen, in welchem nach dem Stande der Steuerfähigkeit der Bewohner eine Befriedigung auch nur in ferne Aussicht zu stellen ist. Würde man diese Orte einverleiben, so dürfte dies ohne Frage auch als ein starkes weiteres Reizmittel auf solche Kreise der Bevölkerung in kleinen Städten und auf dem Lande wirken, welche das hauptsächlichste und gleichzeitig das bedenklichste Element in dem leidigen Strom des Zuzuges nach den großen Städten bilden. Läßt sich auf die Dauer die Verpflichtung gar nicht von der Hand weisen, Vorkehrungen zu treffen, um die Entwickelung der Großstädte zu Zentralisationspunkten derjenigen Bevölkerungsschichten hintanzuhalten, in welchen der Nihilismus in einer potenzirten Form auftreten muß, so sollte man auch Bedenken tragen, durch vielleicht zu schnelle Inkorporation der Berliner Vororte sich eine wichtige Aufgabe der Zukunft ohne Noth zu erschweren. Liegen nach manchen Seiten die Verhältnisse thatsächlich so, daß es unumgänglich nothwendig erscheint, Vororte in den Verwaltungsbereich von Berlin einzuverleiben, wenn anders nicht die alte Wahrheit „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage" in einer Weise zur Geltung kommen soll, daß man sich an Schöppenstädt erinnert fühlen kann, so ist auf der anderen Seite, wo die Verhältnisse eine Vermehrung der Zentralisation nicht gebieterisch heischen, dem auf sie gerichteten Zug der Zeit mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Verbietet es sich gerade, diese Dinge über einen Kamm zu scheeren, so liegt ein verstärkter Antrieb dazu, eine Reihe von Berliner Vororten in ihrer Eigenart sich entwickeln zu lassen, in der ruhigen Abwägung der Unzuträglichkeiten, die schon jetzt aus der starken Verschiebung des Schwerpunktes der sozialen Entwickelung sich ergeben, und in der immer größer werdenden Verpflichtung, den Zuzug nach den großen Städten als eine Erscheinung zu behandeln, die unter den sozialen Krankheiten nicht die unwichtigste Stelle einnimmt.

Die „Kreuzzeitung" hatte dieser Tage einer Meldung Raum gegeben, der zufolge während der Durchreise der russischen Kaiserfamilie ein kaiserlicher **Extrazug** in Trakehnen für eine Fahrt nach Alexandrowo bereit gehalten worden wäre. Diese Angabe kann der „Hamb. Korr." in einem Berliner Telegramm aufs Formellste dementiren. Die Eventualität einer Kaiserbegegnung könnte nach Lage der äußeren Umstände überhaupt nicht in Betracht kommen.

Wir hatten von der Meldung der „Kreuzztg.", ihrer inneren Unglaubwürdigkeit wegen um so weniger Notiz genommen, als das Blatt selbst dieselbe nur mit einem gewissen Vorbehalt gegeben hatte.

In Ergänzung der in Nr. 451 der „Nordd. Allg. Ztg." mitgetheilten Meldung der „Köln. Volkszeitung", daß verschiedene Anzeichen dafür sprächen, sämmtliches in der letzten Zeit ausgeschriebene Eisenbahnmaterial werde bei den inländischen Walzwerken bestellt, bringt das genannte Blatt die weitere Nachricht, kürzlich sei dem Eisenbahnministerium eine **Denkschrift** überreicht worden, in welcher unternommen wurde, zu beweisen, daß die Inland-Werke überhaupt nicht so billig herstellen könnten, wie die Ausland-Werke, namentlich die englischen.

Eine **Statistik der Gewerkschafts-Organisationen** hatte die sozialdemokratische General-Ausstandskommission in Hamburg im vorigen Jahre aufgenommen. Sie hielt jedoch mit dem Material zurück; erst jetzt hat sie sich dazu entschlossen, dasselbe bekannt zu geben. Nach der sozialdemokratischen Statistik sind in Deutschland in 3150 Verwaltungsstellen 227 733 Genossen in den Gewerkschafts-Organisationen vereinigt, hierzu kommen noch 73 467 in 712 Verwaltungsstellen, welche das Vertrauensmännersystem besitzen, es würden also rund 300 000 Handwerker und Arbeiter den sozialdemokratischen Gewerkschafts-Organisationen angehören. Nächst den Bergleuten in Westfalen, die angeblich in einer Stärke von 58 000 Mann organisirt sind, folgen die Maurer mit 33 447 Mann in 295 Verwaltungsstellen, dann die Metallarbeiter mit 33 214 Mann in 286 Verwaltungsstellen. Die sozialdemokratische Statistik führt weiter u. A. als organisirt an: Bäcker 983, Bildhauer 3169, Böttcher 4600, Buchbinder 3000, Buchdrucker 17 500 (557 Verwaltungsstellen), Bürstenmacher 1000, Drechsler 2700, Fabrik- und Hülfsarbeiter 3000, Lohgerber 1500, Weißgerber 1700, Glaser 1440, Glacéhandschuhmacher 2100, Goldarbeiter 1840, Hafenarbeiter 6000, Hutmacher 3000, Maler 8126, Müller 2980, Sattler 1791, Schlosser 1200, Schmiede 3000, Schneider 9500, Schuhmacher 13 000, Steinmetzen 4000, Steinsetzer 2095, Tabackarbeiter 16 000, Tischler 17 600, Zimmerer 11 000. Zentralisirt sind bis jetzt die Bauarbeiter, Maurer, Metallarbeiter, Porzellanmaler, Tapezierer, Posamentierer und Textilarbeiter. Eine neue sozialdemokratische Statistik soll demnächst aufgenommen werden. Die General-Ausstandskommission klagt wieder, daß die meisten Organisationen so wenig Beträge erheben (meistens 10 bis 15 ₰ pro Woche). Das müsse anders werden, wenn man mit Erfolg einen Kampf durchführen wolle.

In Anknüpfung an Bemerkungen über das Scheiden des türkischen Vizeadmirals Starcke aus dem türkischen Flottendienste stellt eine **Konstantinopeler** Korrespondenz der „Köln. Ztg." gegenüber den vielen unzutreffenden Mittheilungen über die Zahl der deutschen Offiziere und Beamten im türkischen Dienst deren wirklichen Bestand fest. Von der sogenannten „Mission" oder, wie man in Konstantinopel zu sagen pflegt, den „Reformatoren", sind nur noch übrig: Generalmajor v. d. Goltz, Oberst v. Hobe und Oberst Kamphövener, welche in der türkischen Armee den Rang eines „Ferik" (etwa Divisionsgeneral) bekleiden. Der Erstere hat die Aemter eines Vizepräsidenten des Generalstabs und Generalinspektors der „Kriegsakademie" inne; v. Hobe Pascha ist „Instrukteur" der Kavallerie und Ehren-Oberstallmeister des Sultans; Kamphövener Pascha ist „Instrukteur" der Infanterie. (Kriegsrath v. Schilgen, der seinerzeit gleichfalls der „Mission" angehörte und mit Intendanturgeschäften betraut war, steht durch seinen Austritt aus dem türkischen Dienst und späteren Wiedereintritt jetzt gewissermaßen nur in einem privaten Verhältniß zur Türkei.) Von den Zivilmitgliedern der „Mission" sind noch übrig: der königlich preußische Steuerrath C. Bertram Musteschar (etwa Unterstaatssekretair) in der Generaldirektion der indirekten Steuern, und königlich preußischer Steuerrath P. Horn, Musteschar im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Für den kürzlich verstorbenen Oberstlieutenant Ristow Pascha (Ferik), „Instrukteur" (nicht wie die deutschen Zeitungen ihn bezeichneten „Chef") der türkischen Artillerie, soll in der Person des preußischen Majors Steffen ein Nachfolger ernannt sein. Außer den Genannten stehen noch im türkischen Militairdienst: Major v. Heuser (Ferik), Professor an der „Kriegsakademie"; dann Baron Ludwig v. Brockdorff (ein Neffe Moltke's, dessen Gattin eine Schwester der Baronin Brockdorff war), Oberst in dem neugeschaffenen Ulanenregiment; endlich Hauptmann Fitzau, Lehrer an der Kriegsakademie. An der Hohen Pforte ist Amtsrichter C. Gescher (ein Sohn des bekannten rheinischen Zentrumsabgeordneten) als „conseiller légiste" thätig. Als „muavin" (Gehülfe) des Musteschar Bertram waltet seit Jahresfrist der preußische Ober-Steuerkontrolleur und Hauptmann v. Düffel. Der ehemalige sächsische Bergrath Weiß ist seit langen Jahren Leiter des technischen Bureaus des Generaldirektors der Minen. Diese Liste ließe sich noch ergänzen durch die Namen von drei oder vier Persönlichkeiten, welche an den hiesigen höheren Staatsschulen als Lehrer wirken. Von der sogenannten „Mission" abgesehen, die im Augenblick also aus fünf Mitgliedern besteht, ist die Zahl der Deutschen im türkischen öffentlichen Dienst eher geringer als die der Angehörigen anderer Nationalitäten, z. B. der Franzosen.

Rundschau im Auslande.

In **Paris** soll telegraphischer Meldung zufolge die Nachricht von dem Selbstmord des Generals Boulanger nur geringen Eindruck gemacht haben. Es ist dies sehr glaubhaft, denn der ehemalige Kriegsminister der Revanche war längst ein todter Mann. Daß er sich auf dem Grabe seiner Geliebten getödtet, kann als der passende melodramatische Abschluß eines Lebens gelten, das wenigstens in seiner letzten Periode viel mehr vom Komödienhelden, als vom Ehrgeizigen großen Styls an sich trug. Von der Partei, die sich ehedem nach seinem Namen nannte, sind noch einige kleine Trümmer übrig. Sie bezeichnen sich als „Revisionisten". Die ganz inhaltsleere Forderung einer Verfassungsdurchsicht bildet ihr ostensibles Programm. In Wirklichkeit sind es Radaubrüder gemeinsten Schlages, die eben jede Gelegenheit — so kürzlich die Lohengrin-Aufführung — benutzen, um durch Skandalmachen eine Art Bedeutung zu gewinnen. Einige Komités dieser Farbe sind gestern Abend in Paris zusammengetreten und haben zunächst eine Tagesordnung votirt, in welcher der Trauer über den Tod Boulanger's Ausdruck gegeben wird. Gleichzeitig wurde beschlossen, Delegirte zur Theilnahme an der Beisetzung zu entsenden. Der boulangistische Deputirte Castelin ist der Ansicht, daß die boulangistische Gruppe in der Deputirtenkammer sich vollkommen auflösen wird. Die meisten Mitglieder dieser Gruppe dürften wieder der radikalen Partei beitreten. Einige der Hauptmatadore des Boulangismus, wie Naquet, Deroulède und Thiebaud sind augenblicklich von Paris abwesend.

Ueber die Haltung, welche die Pariser Presse dem Tod Boulanger's gegenüber beobachtet, berichtet ein von heute früh datirter Drahtbericht des „W. T. B." Nachfolgendes:

Der verhältnißmäßig geringe Eindruck, welchen der Selbstmord Boulanger's in der Bevölkerung gemacht hat, spiegelt sich auch in den Blättern wieder, welche, abgesehen von wenigen boulangistischen, insgesammt ausführen, der Tod Boulanger's habe keinerlei politische Bedeutung. Vielleicht werde der Zersetzungsprozeß der Boulangistenpartei hierdurch noch mehr beschleunigt. Viele Journale besprechen den Selbstmord ohne ein Wort des Mitgefühls, manche sogar mit unverhülltem Hohn und Spott.

Die durch Ernennung Fergusson's zum Generalpostmeister erledigte Stelle eines Unterstaatssekretairs im **britischen Auswärtigen** Amte ist gestern wieder besetzt worden. Das Parlamentsmitglied James William Lowther wurde auf den Posten berufen.

Die Anstrengungen, welche der Empfang der fremden Pilger dem Papste auferlegt, sind, wie der „Pol. Korr." aus **Rom** geschrieben wird, nicht ohne nachtheilige Wirkung auf dessen Befinden geblieben. Nichtsdestoweniger und obgleich die Aerzte dem Papste dringend Schonung seiner Kräfte anempfohlen haben, verharrt derselbe bei der Gepflogenheit, daß jeder einzelne Pilger vor ihm vorbeidefiliren und das Wort an ihn richten könne, so daß die Umgebung Sr. Heiligkeit ernstliche Besorgnisse hegt.

Der frühere **ungarische** Ministerpräsident Tisza hielt gestern in Großwardein bei dem ihm zu Ehren von seinen Wählern veranstalteten Bankette eine längere Rede, worin er, die Inkolatsfrage berührend, die Ursachen seines Rücktritts auseinandersetzte. Ueber den Charakter und den Patriotismus der gegenwärtigen Regierung, die Einigkeit der liberalen Partei seine Befriedigung äußernd, verurtheilte Tisza die Obstruktionspolitik der Oppositionspartei. Auf die äußeren Verhältnisse übergehend, sprach Tisza die Ansicht aus, daß Diejenigen, welche nicht mit allen Schattirungen gewisser konkreter Erscheinungen der äußeren Politik vertraut seien, möglichst wenig und möglichst selten über dieselbe sprechen sollten. Schließlich konstatirte der Redner, daß seit zehn Jahren trotz der herrschenden Ungewißheit der Friede aufrecht erhalten wurde, und führt dann aus, er sehe keinen Grund, warum dies in der Gegenwart nicht ebenso gelingen sollte, wie es in der Vergangenheit gelungen sei. (Beifall.) Doch fordere die äußere Lage von allen Nationen, daher auch von den Ungarn, große Opfer. Er hoffe, daß die Regierung trotzdem das hergestellte Gleichgewicht im Staatshaushalte aufrecht erhalten werde. Nochmals einen Tadel über das Verhalten der Opposition im Abgeordnetenhause aussprechend, erhob Tisza sein Glas und trank auf das Wohl der Bürger Großwardeins und das Blühen der Stadt.

Den bisherigen hochbedeutsamen Aeußerungen des Kaisers Franz Joseph in **Prag** reiht sich eine neue Enunziation an, deren Eindruck gewiß in ganz Böhmen ein nachhaltiger sein wird. Der Kaiser erwiderte auf die Ansprache des Bürgermeisters von Smichow in deutscher Sprache wörtlich:

„Ich freue mich hier ganz besonders, eine Stadt zu betreten, wo beide Nationalitäten in Eintracht mit einander leben und in der Gemeindevertretung gemeinsam friedlich zum Wohle der Gesammtheit zusammenwirken."

Diese Worte des Monarchen setzen, bemerkt das „N. W. Tgbl.", die Bedeutung der Kaiserreise ins hellste Licht, sie sind ein vollgültiger Beweis dafür, daß der Kaiser unerschütterlich an dem Wunsche nach Herstellung des nationalen Friedens in Böhmen festhält.

Ein **St. Petersburger Mitarbeiter** der „Pol. Korr." hebt nachdrücklich hervor, daß es ein Irrthum wäre, wenn man das Fernbleiben Rußlands von der gemeinsamen Aktion der europäischen Mächte in China als eine Folge der gegenwärtigen politischen Konstellation in Europa auffassen wollte. In Wahrheit, wird gesagt, erfolgte das Fernbleiben Rußlands von der gemeinsamen Flottenaktion in den chinesischen Gewässern aus keinem anderen Grunde, als weil die Interessen Rußlands in Ostasien sich mit jenen der übrigen europäischen Mächte keineswegs decken, ja den letzteren in vielen Punkten zuwiderlaufen. Zur näheren Begründung wird in der „Pol. Korr." weiter gesagt:

„Die Unruhen in China werden von Rußland, als dem unmittelbaren Grenznachbar des himmlischen Reiches, aus einem ganz anderen Gesichtspunkt heraus beurtheilt, als von jenen Staaten, welchen lediglich der Schutz ihrer Staatsangehörigen und die Freiheit des Verkehrs in den chinesischen Häfen am Herzen liegen. Jene Unruhen haben zum großen Theile einen anarchischen Charakter und richten sich nicht bloß gegen die Europäer, sondern auch gegen die kaiserliche Regierung in Peking. Man betont nun in St. Petersburg, daß es durchaus nicht im Interesse Rußlands liegen könne, an einer Aktion theilzunehmen, welche indirekt die Stärkung der Zentralgewalt in China zum Ziele hätte und

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 1. Oktober 1891.

Wiener Bilder.

[Nachdruck verboten.]

Die Fülle kleiner Interessenzentren, die dennoch aber weite Kreise ziehen, drückt unserer Zeit ein eigenthümliches Gepräge auf. Selten wohl nur geht ein Monat ins Land, in dem nicht irgend welcher Verein Versammlungen oder Wettbewerbe größeren Styles veranlaßt, die, wenn auch nicht immer gleich internationalen Charakters, doch aus den Nachbarländern oder mindestens den Provinzen Besuch herbeiziehen. Der Einfluß dieser Verkehrsregsamkeit ist ein gar nicht zu überschätzender. Einander kennen, heißt nicht immer auch einander lieben lernen, in diesen Fällen aber, wo ein gemeinsames Interesse die Basis des Verkehrs bildet, führt er zumeist auch zu sympathievollem Verständniß. Jedenfalls fordert er zur Beobachtung, zu Vergleichen heraus, die nicht nur den Vorstellungskreis faktisch erweitern, sondern mitunter auch recht lehrreich, obgleich nicht immer zugleich schmeichelhaft sind. So z. B. geben unsere mannigfachen Sänger- und Sportfeste Gelegenheit, den Großstadtdünkel zu dämpfen, stellt sich da doch gar nicht selten heraus, daß die „Provinzler", namentlich jüngerer Generation, eine gesellschaftlich viel korrektere, ja degagirtere Haltung aufweisen, als Wiener derselben Lebensstellung, und daß das Gigerlthum, diese Todsünde gegen den guten Geschmack, unter ihnen ungleich weniger grassirt. Auch machen sie sich häufig durch eine präzisere, dialekt- und accentfreiere Ausdrucksweise bemerkbar, denn die saloppe Sprechweise ist leider immer noch ein Kennzeichen des Gros der Wiener, worin sie nur noch durch die Bayern erheblich übertroffen werden. In sprachlicher Beziehung ist der Vielverkehr durch das Vereinswesen gleichfalls von Nutzen, er schärft das Ohr und rektifizirt bewußt und unbewußt gar manch' übeln Brauch. Allerdings giebt es Leute mit solch' intensiver Affinität für alle Dialektausdrücke, daß sie nach einem internationalen Fest, wie unser jüngstes Reitrad-Wettfahren, sich eine höchst komische Blumenlese von Provinzialismen anlegen und die nord- und westdeutschen gemüthlich mit den altgewohnten Austriacismen fusioniren. Ach, welche Zauberwelt ist doch unsere realistische Zeit! Das Pferd, das kein Futter bedarf, vervollkommnet sich in ganz wunderbarer Weise, und sein Gebrauch verallgemeinert sich so sehr dadurch, daß man ihm selbst auf ziemlich steilen Gebirgswegen schon allerwärts begegnet. Mit welch' stolzer Wonne sausen die jugendlichen Radfahrer durch entlegene Ortschaften, in welchen ihnen noch der immer seltener werdende Triumph wird, Groß und Klein, Jung und Alt vor die Thür zu locken zu staunender Bewunderung! Auch die Meute kläffender Dorfhunde, die ihnen das Geleit giebt, erscheint ihnen eine ihren Ruhm verkündende Gefolgschaft, bis — — ein guter Läufer und Springer unter diesen mit kühnem Satz an den Kniestrumpf hinangelangt, ein bedauerliches Souvenir an den stolzen Augenblick zurückläßt. Auch ohne spartanische Veranlagung wird die Wunde viel rascher verschmerzt, als der Toilettendefekt, für den es, so fern der Kultur, kein Heilverfahren giebt, während sich allerorts ein Heftpflaster findet, den Hautriß zu flicken. Aber auch Velozipeds mit zwei Sitzen sind keine all zu große Seltenheit mehr, und wie einst der Ritter seine Dame im Sattel, führt der liebende Radfahrer die Herrin seines Herzens auf dem Reitrade durch die Lebensferien. So sehr wir Alles in Allem für das Moderne eingenommen sind, muß doch zugestanden werden, daß die ältere Methode auch die malerischere ist.

Auch in einer anderen Richtung noch möchten wir der älteren Methode den Vorzug geben. Da sahen wir jüngst im Türkenschanzen-Parke eine Blumenausstellung beinahe ohne — Blüthen. Herrliche Blattpflanzen, zu wahren Riesenexemplaren herangezogen, in den wundersamsten Varietäten gab es in Fülle, aber an Blumen, an farbigen, duftenden Blüthen fand sich gar wenig nur vor. Trat dieser Zug auch nirgend noch so stark zu Tage wie hier, so wurde die Erscheinung doch von Jahr zu Jahr schon merkbarer. Es ist natürlich, daß die Blattpflanze ein Zimmerschmuck Jener ist, die sich keinen so häufigen Wechsel gestatten können, um den betrübsamen Anblick des Verwelkens zu vermeiden, doch abgesehen davon, daß es in einer Großstadt wie Wien, doch gar Viele auch giebt, die sich diesen lieblichsten Luxus zu gönnen vermögen, ist ja der Blumenaufwand in Sträußen und Kränzen ein außerordentlich großer. Die Mehrzahl unserer Blumenhändler beziehen aber ihren Blumenvorrath aus Italien, und im Winter, namentlich im Karneval langen täglich mit der Südbahn ganze Wagenladungen von Camelien, Rosen — ein Glied der größten europäischen Finanzdynastie bezog zu einem Feste um vierzigtausend Mark Rosen — Veilchen, Hyazinthen und Tubarosen ein. Dafür wandern aber auch ganz stattliche Summen außer Land. Sollte nicht eine sorgsame heimische Blumenkultur diesen Import wesentlich beschränken können? Es wäre ein Beschäftigungszweig mehr, der so Manchem zu Arbeit verhelfen und die schöne Zier durch größere Billigkeit verallgemeinern würde. Bei uns ist in bürgerlichen Kreisen ein Blumenstrauß, wie er in anderen Großstädten ein gewohnter Schmuck, immer noch ein Festtagsereigniß. Nur ist in dieser Richtung eine erfreuliche Modewendung zu konstatiren: Der barbarische und unästhetische Brauch, die auf Draht gespießten Blüthen zu einem steifen architektonischen Bau von unhandlichen Dimensionen aufzuthürmen, schwindet endlich, einer leichteren Gruppirung Raum zu geben, in der jeder Blüthe das Naturrecht ihrer eigenartigen Stellung wird. Welch' hübschen und auch einträglichen Beruf würde die Kunstgärtnerei für so Manchen bilden, der tadellos im Schweiße seines Angesichts studirt, um, wenn er nach einem angestrengten Bemühen, das häufig seine Jugendkraft und Gesundheit gebrochen hat, keine Gelegenheit zu finden, die so schwer erworbenen Kenntnisse zu verwerthen. Die Doktoromanie, die uns Deutschen anhaftet, fordert gar viele Opfer.

In unserer bürgerlichen Gesellschaft gilt nun einmal der Doktorhut als das brevet de noblesse der Intelligenz, ohne das ein Mann als solcher nicht gesellschaftlich vollgültig ist. Und ist er Professor gar, so zählt er schon zu den Halbgöttern, auch wenn sich seine Thätigkeit einzig darauf beschränkt, Ueberkommenes zu tradiren und zum hundertsten Male zu kommentiren. Der Professorenkult ist, in unserer sonst so wenig dem Autoritätsrespekte geneigten Zeit, eine ganz merkwürdige Erscheinung. Und höfliche Leute, wie wir nun einmal sind, nennen wir nicht nur den Bürgerlichen „Herr von" und den Ritter „Herr Baron", sondern auch so ziemlich jeden Lehrer oberhalb der Normalklassen „Herr Professor", eine Gepflogenheit, welche der hochlöblichen Lehrerschaft äußerst wohlgefällig ist.

Trotzdem befindet sie sich gegenwärtig in nicht geringer und äußerst verbitterter Aufregung. Sie hat ihr Kollegialitätsgefühl niemals auch auf die Lehrerinnen erstreckt und sich diesen allezeit, gleich einem Pfahl im Fleische, sehr abhold erwiesen. Wiederholt hat sich in der männlichen Lehrkörperschaft eine Agitation kundgegeben, darauf abzielend, der Lehrthätigkeit der Frauen, als einer effektiv minder ersprießlichen, engere Grenzen zu ziehen. Das Ministerium des Unterrichts scheint nun über die Ersprießlichkeit der weiblichen Lehrthätigkeit anderer Meinung, denn es hat jüngst erst in einem Erlasse die Bevorzugung der Frauen bei Besetzung der Stellen an Mädchenschulen und sogar ihre eventuelle Beförderung zu Oberlehrerinnen befürwortet, eine Würde, die bisher in der Residenz einzig dem starken Geschlechte vorbehalten war. Wie groß auch die respektvolle Entrüstung war, die dieser Erlaß von höchster Stelle hervorrief, so wurde sie doch durch die Erwägung gemildert, daß von einer prinzipiellen Berechtigung zu deren Aktivirung oft noch ein langer, sehr langer Schritt ist, und daß unsere kommunalen Behörden, denen die Stellenbesetzung an den kommunalen Schulen obliegt, nichts weniger als einem überstürzten Vorgehen huldigen. Beschäftigt sich der Gemeinderath seit nahezu einem Vierteljahrhundert mit der Frage der Regulirung des in berechtigt üblem Geruch stehenden Wienflusses, und seit mehr als einem Jahrzehnt mit jener des Baues einer Stadtbahn, ohne daß es in diesen „dringenden" Angelegenheiten auch nur zu einem Beschluß gekommen wäre, so war die Hoffnung gerechtfertigt, daß auch die „Oberlehrerin" noch einer fernen Zukunft vorbehalten sei. Aber ach, es giebt heutzutage keine Zuverlässigkeit mehr! Seit Wien sich durch die Annektirung seiner Vororte vergrößert hat, und außer dem Gemeinderathe auch noch ein Stadtrath fungirt, pulst unser kommunales Leben weit stärker und rascher. So geschah denn auch das Schreckliche, der ministerielle Erlaß wurde nach wenigen Monaten schon aktivirt, und Wien besitzt nun eine Oberlehrerin. Die Bestürzung unter den männlichen Pädagogen ist eine unbeschreibliche. Kassandra weissagte nicht jammervoller, als diese Herren weissagen, und nur mit Schaudern vernimmt man das Unheil, das sie einem unter einer Oberlehrerin herangewachsenen Geschlechte verkündigen. Möge ein gnädiges Geschickes barmherzig mildern!

Dafür dürfte die Frauenthätigkeit nach einer andern Richtung hin eine Beschränkung erfahren. Die Zahl der Friseure und Raseure hat derart überhand genommen, daß dem Uebermaß der Konkurrenz zu steuern mehrfache Aufnahmserschwerungen in diesen Verschönerungsbund dekretirt wurden und zugleich der Beschluß gefaßt ward, weibliche Hände zwar nach wie vor mit Kamm und Brenneisen walten zu lassen, ihnen aber das Scheermesser zu entziehen. Gewiß wurde es vielen Wienern durch dieses Verdikt erst kund, daß auch Frauen das Gewerbe Figaro's geübt. Drollig, wenn auch sicher nicht anmuthig, mag sich übrigens solch' eine Gruppe ausgenommen haben. Wie eine Parodie der Delila.

Bruno Walden.